

mut hat er mit seinen Briefen und Unterweisungen dem jungen Jesuitenorden aufzuprägen versucht. So kann er auch zusammenfassend als Kurzformel für die Gesellschaft Jesu schreiben: „Unser Institut“ besteht darin, „uns von jedem Anschein von Ehrsucht fernzuhalten und Friede und Liebe mit allen zu haben“ (Brief 302, 233).

„Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden“

Weg als Metapher der Wandlung bei Klara von Assisi

Ancilla Röttger, Münster

Unser Landschaftsbild ordnet sich im Gefüge der Wege, die es durchziehen. Ein Weg zeigt an, daß etwas dem unwegsamen Chaos entrissen ist und sich einer lebbareren Ordnung öffnet. Das gilt in gleicher Weise vom Menschenleben, das von Wegen geprägt wird.

Es gibt Wege, die keine Wege mehr sind: zugewachsen, überwuchert, mit der Umgebung gleichgeworden, so daß sie an kein Ziel mehr führen. Und es gibt Wege, die keine Wege mehr sind, weil sie sich unversehens in ihr Gegenteil verkehren, da sie nicht ins eigene Gehen führen, sondern zum Stillstand verführen. Aber es gibt auch Wege, die keine Wege mehr sind, weil sie nur für die Dauer eines Lebens Gültigkeit haben und dann verwehen. Wege, die sich in der Einzigartigkeit eines Lebens ereignen, wo in jedem Augenblick der Weg geheimnisvoll unter den Füßen wächst.

„Alle Wege zu jeder Ankunft verwehen ... Ein Weg, das ist keiner. Weg, das ist weg“¹ schreibt Erhart Kästner in einem seiner Reisetagebücher. Und: „Als ob nicht alles davon abhinge, daß die Ankunft gelingt“². Die Ankunft ist nicht schon dadurch gelungen, daß ich am Ziel ankomme. Im Weg liegt die Chance der Ankunft. Und meine Ankunft kann nur gelingen, wenn meine Füße tastend den Weg ergehen, wo bei jedem Schritt Boden zurückgelassen und neuer Boden gewonnen wird.

¹ Erhart Kästner, *Die Lerchenschule. Aufzeichnungen von der Insel Delos*, it 57. Frankfurt 1974, 90.

² Erhart Kästner, *Ölberge, Weinberge. Ein Griechenlandbuch*, it 55. Frankfurt 1974, 171.

Menschen, die uns wegweisend vorangehen, können uns doch nur immer auf den je eigenen Weg verweisen, in dem das Ankommen sich ereignen muß. Sterbend sagte der heilige Franziskus von Assisi zu seinen Brüdern: „Ich habe das Meine getan, was euer ist, möge euch Christus lehren.“³

I. „An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt“⁴

Die heilige Klara von Assisi beginnt ihr Testament, das sie am Ende ihres Lebens als geistliches Vermächtnis ihren Schwestern hinterläßt (ähnlich wie es Franziskus für seine Brüder tat), mit dem Hinweis auf das Geschenk der Berufung, das wir nicht ein für allemal, sondern täglich neu empfangen. Und sie bündelt diese Gedanken in dem Wort „Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden.“

Seit Beginn ihres Weges in der Nachfolge Jesu lebte sie bis zu ihrem Tod an einem einzigen Ort: in dem kleinen Kloster San Damiano bei Assisi (Italien). Und in diesem Gebundensein an den Ort ist sie zeitlebens voller Bewegung. Aus ihrer vermutlich recht umfangreichen Korrespondenz sind uns vier von ihr geschriebene Briefe an Agnes von Böhmen⁵, der Tochter des böhmischen Königs Ottokar I., erhalten. Diese Briefe dokumentieren die tiefe geistliche Freundschaft, die zwischen den beiden Frauen wuchs, und darüber hinaus lassen sie erahnen, aus welchen Quellen Klaras Leben sich nährte und welche Sehnsucht ihrem Weg Gestalt gab. Man muß sie immer wieder lesen, um innerlich den Raum wachsen zu lassen, der das Echo von Klaras Leben widerhallen läßt. Die Sprache ist voller Dynamik: Es finden sich vorwiegend Worte der Bewegung, des Werdens, der Entwicklung auf Zukunft hin. Offensichtlich ist für Klara das Leben in der „Welt“ gerade darin gefährdend, daß es „umstrickt“ und „verstrickt“⁶, d. h. bewegungsunfähig macht. Es sind lauter Worte und Bilder, die Bewegung und Beziehung zugleich ansprechen. Sie rät Agnes, „in schnellem Lauf, mit leichtem Schritt, ohne den Fuß anzustoßen“ zu eilen, „sicher, freudig, munter und behutsam“ (2 *BrAgn* n. 3), wie man auf jemanden zuläuft, den man liebt. Dagegen nennt sie diejenigen, die in

³ Thomas von Celano, *Vita secunda* in *Franziskanische Quellenschriften* V. Werl ⁴1988, n. 214.

⁴ Nelly Sachs, *Fahrt ins Staublose. Gedichte*, st 1485. Frankfurt 1988, 262.

⁵ 1234 gründete Agnes in Prag mit Klaras Hilfe ein Kloster nach der Lebensweise von San Damiano und trat selbst dort ein.

⁶ Die vier *Briefe an Agnes von Prag* in *Franziskanische Quellenschriften* Bd. II. Werl ⁵1980; abgekürzt jeweils: 1–4 *BrAgn*.

Stolz und Hochmut auf ihrer weltlichen Macht sitzen (sie zeigt ein durchaus positives Verhältnis zu weltlicher Macht), in einem Atemzug mit dem Bild eines „Düngerhaufens“ (3 *BrAgn n. 3*), der vergessen wird. Mit dem Laufen allein ist es noch nicht getan: die Richtung muß stimmen. Und für die Richtung ist die Laufende selbst verantwortlich: „traue keinem, stimme keinem zu, wenn er Dich von diesem Vorsatz abbringen will ...“ (2 *BrAgn n. 3*) Ja, auf keinen Fall soll sie sich vom Weg ihrer Berufung abbringen lassen, selbst von dem nicht, der ihr „verehrungswürdig wäre“ (*ebd.*). Es gibt nur ein Kriterium: die Nähe zum „armen Christus“ (*ebd.*).

Um in dieser Selbstverantwortung bestehen zu können, gibt es in der Bewegung des Laufens und Eilens nur eine Art des Verweilens: das Anschauen des Geliebten. Wenn Klara auf dieses Schauen zu sprechen kommt, ist es nicht mit einem Wort getan: „Ihn schaue an, betrachte, beschaue und begehre nachzuahnen“ (2 *BrAgn n. 3*). Es ist ein Verweilen in der Schau, die eine tiefere Art von Dynamik wachruft, die der Verwandlung. Im Blick der Liebe geschieht Wandlung: Der Liebende verwandelt sich in den Geliebten. Sie schreibt: „Stelle Deine Gedanken vor den Spiegel der Ewigkeit, stelle Deine Seele in den Glanz der Glorie, stelle Dein Herz vor das Bild der göttlichen Wesenheit und forme Dich selbst durch Betrachtung ganz um in das Abbild seiner Gottheit“ (3 *BrAgn n. 3*). Das Ziel des Schauens ist die Umwandlung des ganzen Menschen „in das Abbild seiner Gottheit“.

Im vierten Brief rät sie Agnes: „In diesen Spiegel [und damit meint sie Christus selbst] schaue täglich und betrachte dauernd in ihm Dein Antlitz“ (4 *BrAgn n. 2*). Welch eine Selbstannahme vor Gott leuchtet in diesem Wort auf! Ein geistlicher Weg führt nicht an der konkreten Realität des Menschseins vorbei, sondern genau hinein. Von Gott her ist jedem Menschen ein unverwechselbares Antlitz geschenkt, doch nicht in jedem Spiegel kann ich es erkennen. Erst wenn ich auf Christus schaue und immer wieder und dauernd schaue und in Ihm mich selbst betrachte, wächst mir ein Profil zu, das unverwechselbar mein Antlitz ist. Neuschöpfung durch Gott und zugleich aus dem eigenen Leben heraus gewachsen.

Es geht nicht darum, Geborgenheit zu suchen und sich festzumachen in einer irdischen, trauten Heimat, sondern im Unbehaustsein unterwegs zu sein als „Pilger und Fremdlinge“ (*RegCl VIII, 1*)⁷ und die Verwandlung der Welt in sich zu tragen. Ein zutiefst eucharistisches Dasein. – „An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt.“ (Nelly Sachs)

⁷ *Regel der hl. Klara (RegCl) in: Franziskanische Quellenschriften Bd. II.*

Thomas von Celano, Franziskaner und Zeitgenosse Klaras, schreibt in seiner *Legenda S. Clarae Virginis*: „Die Armut im Geiste, die wahre Demut ist, die Armut in allen Dingen, hielt sie fest. ... Sie mahnnte ihre Schwestern, im Nestchen der Armut dem armen Heiland gleichförmig zu werden, ihm, den seine arme Mutter als kleines Kind in die enge Krippe legte“ (*LegCl*13)⁸. So manche der franziskanischen Urstätten wie San Damiano erwecken genau diesen Eindruck: ein Nestchen der Armut. Während die Formulierung Assoziationen von Wärme, Geborgenheit, Innigkeit wachruft, liegt in der Realität der Hauptakzent auf dem Wort Armut und zeichnet das krasse Gegenteil. Vielleicht ist es vergleichbar mit dem Bild, das Erhart Kästner von den Zellen der Mönche auf dem Berg Athos zeichnet: „Wagnis aller Gewagtheit, sich so hinauszuhalten ins Nichts, so über den Abgrund, aus dem Verzweiflung aus hundert Raubtierschlitzten heraufstarrt. ... Alles als halbe Lösungen verschmäht. Völlige Leere, eine gelassene Leere, im Vergleich zu welcher alles andere nur ein bißchen Ausgießen und wieder Dazugießen wäre, wodurch sich denn alles im Krüge verdünnt und vertrübt. ... Wenn Gott nicht in jedem Augenblick zugreift, ist in jedem Augenblick alles verloren. ... Da muß sich doch Fülle erbarmen“⁹. Armut nicht als ein gewalttätiger Sog der Leere, sondern ein schier unbändiges Vertrauen in Gott: Da muß sich doch Fülle erbarmen! Armut nicht als eine asketische Höchstleistung mit aller Willenskraft angestrebt, sondern ein Nicht-anders-können im Blick auf das Kind in der Krippe und seine Mutter.

Armut als Ausdruck einer Leere, die selbst Fülle offenbart, ja selbst Fülle ist. Ein Zeugnis unserer Tage für diese Leere, die Fülle ist, liest sich in den Tagebuch-Aufzeichnungen von Fridolin Stier so: „Das Zimmer war leer! Aber es war voll, voll von dem DA, von nichts als dem DA, von dem DA dieses ... war's eines Jemand's DA? Und das Schweigen war Sprache, und die Sprache sprach DA, sprach nichts als schweigendes DA ...“¹⁰. Mit anderen Worten, in einer anderen Sprache, mit einer anderen Melodie sagt Klara genau das Gleiche: Leere wird zur Fülle der Gegenwart des unbegreiflichen Gottes.

⁸ Thomas von Celano, *Legenda S. Clarae Virginis* (*LegCl*), in: *Franziskanische Quellen-schriften Bd. II*.

⁹ Erhart Kästner, *Die Studententrommel vom heiligen Berg Athos*, it 56. Frankfurt 1974, 266.

¹⁰ Fridolin Stier, *Vielleicht ist irgendwo Tag. Aufzeichnungen*. Freiburg/Heidelberg 1981, 24.

II. „Die Wahrheit wissen ist das eine, sie zu schmecken bekommen das andere...“¹¹

Den ersten uns überlieferten Brief schrieb Klara an Agnes von Prag wohl im Jahr 1234, als sie schon ungefähr zwanzig Jahre in San Damiano lebte. Längst schon hat sie die Wahrheit der Armut zu „schmecken“ bekommen. Und zwischen diesem ersten und dem vierten Brief liegen wiederum ungefähr zwanzig Jahre des Lebens in ungeschminkter Härte der Armut. Der Weg durch diese vier Briefe hindurch ist ein Weg wachsender Freude und immer größeren Jubels. Im VI. Kapitel ihrer Regel, dem Herzstück der ganzen Regel, ist deutlich zu spüren, daß es keine Idylle der Armut in San Damiano war und die Armut keine Stil-Frage: Sie spricht von „Armut, Beschwerde, Mühsal, Niedrigkeit und Verachtung der Welt“ (*RegCl* VI,2), was schon in der Anhäufung der Worte von einer Erfahrung spricht, die den Weg ganz existentiell geprägt hat. Dennoch ist Klaras Arm-werden oder Sich-arm-machen-lassen nicht zu verwechseln mit Verarmung. Entäußerung hat nichts zu tun mit Verelendung. Ihre Armut ist nicht negativ, endet nicht im Verzicht und in der Leere, sondern ist Fülle und Reichtum.

Im ersten wie auch im vierten Brief, in ihrem letzten Lebensjahr 1253 geschrieben, besingt Klara in hymnischer Art die Armut. Vielleicht kann ein vergleichender Blick auf diese beiden Briefe und die Hymnen ein wenig erahnen helfen, welchen Weg Klara in den dazwischen liegenden Jahren gegangen ist. (Es ist keine wissenschaftliche Analyse des Textes, sondern eine eher subjektive Ausdeutung ihrer Worte aus dem alltäglich gelebten Umgang mit ihnen als Klarisse.)

Im ersten Brief schreibt sie:

„Selige Armut! Denen, welche sie lieben und umfassen, verbürgt sie ewige Reichtümer!

Heilige Armut! Wer sie besitzt und nach ihr sich verzehrt, dem verheißt Gott das Himmelreich und ihm verleiht er ohne Zweifel die ewige Glorie und das selige Leben!

Gottgefällige Armut! Sie hat der Herr Jesus Christus, der Himmel und Erde regierte und regiert, der auch sprach und es ist geworden, vor allem anderen zu umfassen sich gewürdigt! Die Füchse nämlich, sagt er, haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber, das heißt Christus, hat nichts, wohin er sein Haupt lege, sondern er neigte sein Haupt und gab den Geist auf.

¹¹ *Ebd.*, 112.

Wenn also ein solch großer Herr in den jungfräulichen Schoß kam und verachtet, hilflos und arm in der Welt erscheinen wollte, damit die Menschen, die so arm und hilflos waren und überaus großen Mangel an himmlischer Speise litten, in ihm reich würden durch den Besitz des Himmelreiches, so frohlocket gar sehr und freuet Euch, erfüllet Euch mit höchster Freude und geistlicher Fröhlichkeit!“ (*1 BrAgn* n. 3)

Im vierten Brief schreibt sie:

„In diesem Spiegel erstrahlt die selige Armut, die heilige Demut und die unaussprechliche Liebe, wie Du mit Gottes Gnade durch den ganzen Spiegel betrachten kannst.

Habe acht, sage ich, auf den Anfang dieses Spiegels, die Armut dessen, der nämlich in der Krippe liegt und in Windeln eingehüllt ist. Wunderbare Demut, staunenswerte Armut! Der König der Engel, der Herr des Himmels und der Erde wird in eine Krippe gelegt!

In der Mitte des Spiegels aber betrachte die Demut, dazu die selige Armut, die unzähligen Mühsale und Straßleiden, die er um der Erlösung des Menschengeschlechtes willen auf sich genommen hat.

Am Ende desselben Spiegels aber beschau die unaussprechliche Liebe, mit der er am Stamme des Kreuzes leiden und an ihm durch die schimpflichste Todesart sterben wollte. Als daher dieser Spiegel selbst am Holze des Kreuzes angebracht wurde, da erinnerte er die Vorübergehenden an das, was sie erwägen sollten, indem er sprach: „Ihr alle, die ihr des Weges vorüberzieht, habet acht und sehet, ob ein Schmerz gleich meinem Schmerze!“

Laßt uns dem Rufenden und Weheklagenden mit einer Stimme und einem Geiste antworten, wie er selbst sagt: „Ewig denke ich daran und meine Seele schmachtet in mir dahin“. Daher also mögest Du vom Brande der Liebe immer stärker entzündet werden, o Königin des himmlischen Königs“ (*4 BrAgn* n. 3).

„Ihr habt die heiligste Armut und leibliche Not erwählt“ (hl. Klara)

Zur Situation des ersten Briefes: Er steht ganz im Zeichen der Wahl und Entscheidung Agnes' für die Lebensform, wie sie in San Damiano praktiziert wurde. Klara will Agnes in der getroffenen Wahl ermutigen. Ob Agnes zum Zeitpunkt des Briefes schon im Kloster lebte oder sich noch darauf vorbereitete, ist nicht zu belegen¹². Klara ist ungefähr vierzig Jahre alt und hat gerade Jahre des ausdrücklichen Kampfes hinter sich: 1228, zwei Jahre nach dem Tod des heiligen Franziskus, mußte sie ihre Form der Armut vor dem Papst verteidigen und erkämpfte sich das „Privileg der Ar-

¹² Jaroslav Polc, *Agnes von Böhmen. 1211–1282. Königstochter – Äbtissin – Heilige*. München 1989, S. 52 und Anmerkung 98.

mut“; 1230 meldete sie Widerstand an gegen eine Entscheidung in der Bulle „Quo elongati“, die die geistliche Gemeinschaft mit den Minderbrüdern auseinanderriß, und erkämpfte sich die Freiheit der Begegnung mit den Brüdern. Die spürbare Orientierungsunsicherheit seitens der Brüdergemeinschaft, der es nicht gelang, sich in ihren eigenen Fragen zu einigen, und die den Papst zur Entscheidungshilfe rufen mußte, mag für Klara eine starke Herausforderung gewesen sein, in ihrer Lebensform mit ihren Schwestern das eigene Profil zu klären und zu gestalten. Ihr Brief hat die Atmosphäre eines entschiedenen Vorwärtsgehens und eines Engagements zum Kampf. Sie zeigt Agnes die Verheißungen auf, die auf diesem Kampf liegen. Sie verwendet Bilder aus dem äußeren Lebensbereich und überträgt sie auf die Ebene des geistlichen Lebens: Klara hat ein völlig unverkrampftes Verhältnis zu Macht, Schönheit, Reichtum, Schmuck (vielleicht als Folge ihrer adeligen Herkunft). Es kommt nur darauf an, die richtige Wahl zu treffen. Hat man sich für die Nachfolge Jesu entschieden, dann hat man sich für den Mächtigeren und Edleren entschieden. Er wird ihr unvergänglichen und reicheren Schmuck schenken, als es je ein Mann auf Erden könnte. Sie achtet die Möglichkeit weltlicher Macht, doch zeigt klar, um wieviel edler der Bräutigam [„der Herr Jesus Christus“] ist, den Agnes erwählt hat. Sie spricht von „seinen Umarmungen“, wie er ihre „Brust mit kostbaren Steinen geschmückt“, ihren „Ohren unschätzbare Perlen geschenkt“, sie „ganz mit leuchtenden und funkelnden Edelsteinen umgeben und gekrönt hat mit einer goldenen Krone ...“ Sie nimmt die menschliche Eitelkeit als eine durchaus positive Kraft, die der Heiligkeit dient, wenn die Richtung und das Ideal der Schönheit stimmen. Die schmucklose Armut in San Damiano war nicht Mangel an Kreativität, sondern ausdrucksvolle Sprache der Liebe eines Menschen, der ein so ausgeprägt ästhetisches Verlangen nach Schönheit hatte. Die „Schätze im Himmel“ stellt sie „Rost“ und „Motten“ auf Erden gegenüber und zeigt am Bild des Ringkampfes, wie die Armut im konkreten Kampf zum Sieg verhilft. Insgesamt verwendet Klara vorwiegend Zitate aus dem Matthäus-Evangelium, die sich auf die Entscheidung für die Nachfolge Jesu und für die Armut beziehen. In diesen Kontext eingebunden ist der Hymnus auf die Armut:

„Selige Armut! Denen, welche sie lieben und umfassen, verbürgt sie ewige Reichtümer!“

Armut scheint nur erstrebbar zu sein für Menschen, die sich nach Reichtum sehnen. Verzicht ohne die Perspektive der Erfüllung scheint für Klara nicht denkbar. Es ist nicht nur eine unbestimmte Hoffnung, sondern gewachsene Gewißheit: die ewigen Reichtümer sind „verbürgt“. Al-

lerdings ist die Art der Annäherung klar umschrieben: „lieben und umfassen“; nichts anderes hat dazwischen Raum als nur die Armut, keine Kompromisse in ihrer Umarmung. Die zu erwartenden „Reichtümer“ sind Lohn der Armut, aber nicht Motivation, sie zu lieben.

„Heilige Armut! Wer sie besitzt und nach ihr sich verzehrt, dem verheißt Gott das Himmelreich und ihm verleiht er ohne Zweifel die ewige Glorie und das selige Leben!“

Wer Verheißungen Gottes mit solch einem abgrundtiefen Vertrauen aufnimmt, wie Klara es tut, dem sind sie „verbürgt“. Im *Rundbrief zum Tod der heiligen Klara*¹³ ist uns ein weiteres Wort von ihr überliefert: „Erträgt mit Frohsinn, erträgt mit Geduld die Last der Armut, demütig die Bürde der Not; die daraus erwachsende Beharrlichkeit wird um der Anschauung Gottes willen den Ausharrenden die Freuden des Paradieses, die Reichtümer des ewigen Lebens erwerben.“ Die „heilige Armut“ besitzen und umfassen betrifft den harten Alltag, der die Treue einfordert. An so manchen Stellen weist sie hin auf die Ausdauer, darauf, „beständig“, „täglich“ und „dauernd“ zu schauen. Im dritten Brief schreibt sie: „stelle Deine Seele in den Glanz der Glorie“. Die Armut selbst ist die Garantie, daß der „Glanz der Glorie“ schon jetzt verwandelnde, heilende und heiligende Kraft entfaltet (vgl. 2 Kor 3, 18). Ohne Zweifel!

„Gottgefällige Armut! Sie hat der Herr Jesus Christus, der Himmel und Erde regierte und regiert, der auch sprach und es ist geworden, vor allem anderen zu umfassen sich gewürdigt! Die Füchse nämlich, sagt er, haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber, das heißt Christus, hat nichts, wohin er sein Haupt lege, sondern er neigte sein Haupt und gab den Geist auf.“

Der Lohn der Armut ist verbürgt, doch sie zu lieben und zu umfassen, kann nur in Jesus Christus begründet sein. Die Offenbarung der Liebe Gottes in seiner Menschwerdung und seinem Tod am Kreuz ist einziger Ausgangspunkt für den Weg Klaras. Sie liebt in ihrer Sprache kunstvolle Gegenüberstellungen und Kontraste, die sich ausschließen und auf der Ebene des Geheimnisses zugleich bedingen: Der Herrscher Himmels und der Erde umfängt die Armut; der Schöpfer des Lebens findet keinen Lebensraum und stirbt. Klara schlägt einen großen Bogen vom Schöpfungsmorgen zum Ostermorgen, von der Erschaffung der Welt – „der auch sprach und es ist geworden“ – hin zur Neuschaffung der Welt in Tod und Auferstehung Jesu – „er neigte sein Haupt und gab den Geist auf“. Hier

¹³ *Rundbrief in: Franziskanische Quellenschriften Bd. II.*

wird deutlich, welche Gestalt liebenden Umfangens die Armut hat: es entspricht der Geste der ausgebreiteten Arme am Kreuz. Armut ist nichts anderes als bis in äußerste Konsequenz gelebte Nachfolge Jesu, Gehorsam –, Einschwingen in den Atem Jesu bis in den letzten Atemzug hinein. Es erinnert an die Begegnung mit Gregor IX., der ihr aus persönlicher Zuneigung heraus Güter zur Absicherung ihrer Lebensexistenz schenken wollte. Als er ihr Befreiung vom Armuts-Gelübde anbot, reagierte Klara kompromißlos mit den Worten: „Auf gar keine Weise will ich in Ewigkeit von der Nachfolge Christi befreit werden.“ (*LegCl* 14), so sehr war für sie Nachfolge und Armut identisch. Fast erscheint die *selige, heilige, gottgefällige* Armut gegenständlich; sie läßt sich besitzen, umfassen, sich nach ihr verzehren. Es ist die Herrin Armut – die Erwählte des Herrn Jesus Christus, der sie umfängt. Sie ist Inbegriff des Unbehaustseins, der Heimatlosigkeit und der Nachfolge bis zum Tod. – „An Stelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt“ (Nelly Sachs).

„Wenn also ein solch großer Herr in den jungfräulichen Schoß kam und verachtet, hilflos und arm in der Welt erscheinen wollte, damit die Menschen, die so arm und hilflos waren und überaus großen Mangel an himmlischer Speise litten, in ihm reich würden durch den Besitz des Himmelreiches, so frohlocket gar sehr und freuet Euch, erfüllet Euch mit höchster Freude und geistlicher Fröhlichkeit!“

In der Erkenntnis des absoluten Beschenktseins wächst die Freude. Arm geworden bis in den Kern ihrer Existenz hinein, ist Klara befreit von allen Selbsttäuschungen. Da sie sich in allem verdankt, was bleibt da am Ende anderes als Dank? Was bleibt anderes als unbändige Freude, wenn man sieht, wie ein Mensch sich einläßt auf den Weg des Heiles! In dieser aufsprudelnden Freude klingt durch, wie sehr Klara die Menschen – nicht allgemein, sondern ganz konkret – liebt. Und: wie stark ihr geistliches Leben theologisch durchtränkt ist. Es ist franziskanische Theologie, die in diesem Hymnus durchklingt und offensichtlich auch die Grundlage ihres persönlichen Betens ausmacht.

Vielleicht ist es rein zufällig, doch es fällt ins Auge, wie sich im Laufe der Jahre die Wortwahl verändert, wenn Klara von Gott spricht. Während sie im ersten Brief sechsmal von „Jesus Christus“ und dem „Herrn Jesus Christus“ spricht und dreimal von „Christus“, geschieht es im vierten Brief nur noch einmal in der Formulierung „Braut Jesu Christi“, zweimal in der Zuordnung Dienerin und Braut „Christi“ und einmal in der Formel „in Christo“. Im Testament, das ungefähr in die Zeit des vierten Briefes anzusetzen ist, spricht sie zweimal vom „Herrn Jesus Christus“, aber fünfundzwanzigmal vom „Herrn“. Der Wandel in der Sprache mag auch einen Wandel in der Frömmigkeit anzeigen. Sie, die so über alle Ma-

ßen angerührt ist vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes, schreibt in diesen Texten nie nur den Namen „Jesus“, sondern den menschlichen Namen immer in Verbindung mit dem Messias-Titel „Christus“. Im entäußerten, arm gewordenen „Menschensohn“, wie sie ihn im ersten Brief nach evangelischem Zitat nennt, sieht sie den verherrlichten Herrn. Und wo sie im ersten Brief noch ganz direkt vom „Herrn Jesus Christus“ spricht, gebraucht sie im vierten Brief eine Vielfalt von Umschreibungen: er, „dessen Schönheit alle ... bewundern, dessen Liebe reich beschenkt, dessen Anschauung erquickt, ...“, um dann alles im Bild des Spiegels zu sammeln. Ein Wandel der Frömmigkeit zeigt sich darin, daß die bekannten, festen Begriffe der kirchlichen Sprache nicht mehr greifen, sondern der Name vom innewohnenden Geheimnis überwältigt wird. Vielleicht bekommt es auch diesen Akzent: Wer kann Gott und selbst auch Gott in seinem menschlichen Antlitz schauen? Nur das bleibt mir als erkennbare Offenbarung Seines Wesens, was zurückstrahlt aus dem Spiegel, der Christus ist, wo das eigene Antlitz in der Art, wie es mir vom Spiegel zurückgeschenkt wird, etwas vom Spiegel selbst errahnen läßt. Was ich erkennen will, muß mein persönliches Leben verändernd berühren. Als Klara diesen vierten Brief schreibt, ist sie schon ganz nah an der Schwelle zu jener anderen Welt, auf die sie ein Leben lang zugelaufen ist, und im Angesicht des Todes versagen alle bekannten Begriffe. Es bleibt nur der Raum des Geheimnisses, des Unbekannten und Unerschließbaren. Ein Leben lang hat sie auf dieses Geheimnis hin gelebt, und ihr geistliches Zeugnis am Ende ihres Lebens offenbart, wie dieses Geheimnis nach innen immer dichter geworden ist, eben „daß man ein Geheimnis nicht auflösen kann wie ein Rätsel. Es bewahrt einen unausgeschöpften und unausschöpfbaren Reichtum und vermittelt darin einen Überschuß an Verheißung, der im menschlichen Leben nicht eingeholt werden kann. Der unantastbare Raum des Geheimnisses, in den man nicht eindringen kann, bietet wohl einen Weg an, der zum Lobpreis Gottes und zur Verkündigung seiner Werke hinführt. Gerade indem die Grenze, die das Geheimnis des anderen umgibt und schützt, für immer nicht überschritten wird, bleibt die Beziehung zu dem im Geheimnis Wohnenden andauernd fortbestehen.“¹⁴

¹⁴ Paul Deselaers, *Das Buch Tobit, (Geistliche Schriftlesung Bd. II)*. Düsseldorf 1990, 180f. Es ist die geistliche Auslegung einer Weg-Geschichte, in der genau das deutlich wird, wie der Weg ins Leben hineinwächst und im Geheimnis über sich hinauswächst und sich verdichtet.

III. „In diesen Spiegel schaue täglich“ (hl. Klara)

Der vierte Brief steht ganz im Zeichen der Erwartung des nahen Todes. Auch hier ist die Wahl und Entscheidung für die „Lebensgemeinschaft“ mit Christus im Blick, doch stärker im Rückblick, – auf der Ebene des ewigen Lebens. Ihre Sehnsucht ist nicht mehr länger eine Kraft, die sie heraustreibt aus aller Diesseitigkeit, sondern sie ist ihre Lebensrealität selbst geworden. „Das Gedenken meint ein Zusammen von Sehnsucht, Hoffnung, Erinnerung und Wagnis. Leidenschaftliches Leben braucht Rückgriffe und Vorgriffe; daraus sammelt es schöpferische Kraft, wenn die Sehnsucht von der Erinnerung gefärbt ist. Das Gedenken ist Bekenntnis zu den Wurzeln.“¹⁵

Klara ist fast sechzig Jahre alt und seit achtundzwanzig Jahren schwer krank. Regel und Testament sind geschrieben. Sie hat für ihre Schwestern alles geordnet, so weit sie es ordnen konnte. Was noch aussteht, ist die Bestätigung ihrer Regel durch den Papst Innozenz IV., da ihr die Anerkennung durch den Ordensprotektor Kardinal Rainald nicht genügte. In ihren Worten ist nichts Kämpferisches mehr zu spüren. „Seufzend vor übergroßer Sehnsucht und Liebe des Herzens“ lebt sie ganz hinein in den Geheimnisraum ihres Betens. Klara bereitet sich auf den Tod vor. Ans Bett gefesselt „träumte sie davon und drückte es mit den Worten des Hohenliedes aus, dem himmlischen Bräutigam, ihrem Herrn, entgegenzulaufen.“¹⁶ Sie beschreibt die überwältigende Seligkeit des ewigen Lebens wie etwas, das sie schon jetzt schmeckt. Sie schwelgt förmlich im Verkosten dessen, den sie liebt. Ein Leben, wie Klara es geführt hat, in Treue durchzuhalten, ist nicht Folge von einsamen oder gemeinsamen Entschlüssen und Festhalten an Prinzipien. Sie gibt in diesem Brief Agnes als Gabe ihrer tiefen Freundschaft ihr Geheimnis preis, woraus ihr die Kraft zu diesem Leben erwachsen ist. Sie fordert sie auf, sich immer wieder selbst anzuschauen in Christus und sich vor diesem Spiegel „innerlich und äußerlich“ zu schmücken. Bilder der Liebe in der Sprache des Hohenliedes durchziehen diesen Brief und zeigen in anrührender Weise, wie Klara Gottes- und Menschen-Liebe in untrennbarer Einheit lebt. Sie nennt Agnes „Hälfte ihrer Seele“ und sagt ihr unmißverständlich: „wisse, daß ich Dein glückseliges Andenken unauslöschlich auf die Tafeln meines Herzens niedergeschrieben habe, weil ich Dich lieber habe als alle.“ Insgesamt verwendet Klara fast nur Zitate aus der Offenbarung des Johannes, den Klageliedern und dem Hohenlied – Worte der Sehnsucht aus einem

¹⁵ Ebd., 135.

¹⁶ Marco Bartoli, *Klara von Assisi. Die Geschichte ihres Lebens*. Werl 1993, 241.

Bereich des Unsagbaren. So singt sie am Ende ihres Lebens noch einmal einen Hymnus auf die Armut, jedoch anders als zwanzig Jahre zuvor:

„In diesem Spiegel erstrahlt die selige Armut, die heilige Demut und die unaussprechliche Liebe, wie Du mit Gottes Gnade durch den ganzen Spiegel betrachten kannst.“

Die *selige, heilige, gottgefällige Armut* des ersten Briefes schlüsselt sich auf in die *selige Armut, heilige Demut und unaussprechliche Liebe*. – Du kannst es betrachten –, schreibt sie Agnes, doch mit der Gnade Gottes. „Auf dieses Schauen mit geistigen Augen kommt es an; auf das Schauen mit den Augen ‚des Geistes des Herrn, der in seinen Gläubigen wohnt‘“¹⁷, wie Franziskus in seiner ersten Ermahnung sagt. Der Hymnus auf die Armut ist verschmolzen mit ihrem Leben und ihrer Liebe. Sie besingt nicht etwas, das sie von außen umschreibt, das sie praktisch von außen umfängt und in größter Nähe erfährt, sondern es geschieht in einer tiefen Identifikation. Sie schaut in diesen Spiegel und fordert immer neu auf, nicht nur die Liebe Gottes darin zu betrachten, sondern sich selbst darin zu spiegeln und sich innerlich und äußerlich zu wandeln. Sie wird eins im Schauen mit dem, was sie schaut, und erfährt existentiell das Wesen der Armut in der Demut und der Liebe.

„Habe acht, sage ich, auf den Anfang dieses Spiegels, die Armut dessen, der nämlich in der Krippe liegt und in Windeln eingehüllt ist. Wunderbare Demut, staunenswerte Armut! Der König der Engel, der Herr des Himmels und der Erde wird in eine Krippe gelegt!“

Klara ist in das, was sie besingt, untrennbar verwoben. Sie ist sich gewiß: „Habe acht, sage ich“! Was sie hier schreibt, hat sie selbst ein Leben lang getan: Das unfassbare Geheimnis der Menschwerdung Gottes ist nur wie in einem Spiegel anzuschauen, nur zu ertasten in der Aufmerksamkeit der Liebe, wenn die eigene Menschwerdung die Wurzeln der existentiellen Armut bloßlegt. In den Worten „Krippe“ und „Windeln“ verbirgt sich für Klara eine solche Fülle, die sie in Jubel ausbrechen läßt. (Auch im ersten Brief war es der Blick auf die Menschwerdung Gottes, der die „höchste Freude“ im Gefolge hatte.) Es erinnert unwillkürlich an den Jubel, den das Geheimnis der Eucharistie in Franziskus auslöst: „O wunderbare Hoheit und staunenswerte Herablassung! O erhabene Demut! O demütige Erhabenheit, daß der Herr des Alls, Gott und Gottes Sohn, sich so erniedrigt, daß er sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Ge-

¹⁷ Leonhard Lehmann, *Franziskus – Meister des Gebetes*, in: *Bücher Franziskanischer Geistigkeit Bd. 32*. Werl 1989, 29.

stalt des Brotes verbirgt!“¹⁸ (*BrOrd* 27). Das anbetende Staunen wächst gerade darin, daß beide, Franziskus und Klara, sich dem Geheimnis von den extremsten Punkten her nähern.

„In der Mitte des Spiegels aber betrachte die Demut, dazu die selige Armut, die unzähligen Mühsale und Strafleiden, die er um der Erlösung des Menschengeschlechtes willen auf sich genommen hat.“

Erst wenn ich vom Schrecken der eigenen existentiellen Armut gezeichnet bin, öffnet sich mir der Reichtum des Lebens in Gott, die erlösende Freude der Menschwerdung. Diese Armut, die Demut ist, atmen die vierzig Lebensjahre Klaras, in der sie und ihre Schwestern „vor keiner Not, Armut, Beschwerde, Mühsal oder Niedrigkeit und Verachtung der Welt zurückscheuten“¹⁹ (*Test* n. 8). Im Rückblick weiß sie sehr wohl, wovon sie schreibt. Die durchgehaltene Treue im Alltag der Not gehört in die Mitte des Spiegels.

„Am Ende desselben Spiegels aber beschaue die unaussprechliche Liebe, mit der er am Stamme des Kreuzes leiden und an ihm durch die schimpflichste Todesart sterben wollte.“

Im zweiten Brief fordert sie Agnes auf: „Ihn schaue an, betrachte, beschaue und begehre nachzuahmen.“ Es ist nicht mit einem Blick erfaßt, sondern will solange angeschaut werden, bis die Kraft der Verwandlung uns selbst in dieses Geheimnis hineinholt. Den notvollen Blick eines anderen aushalten, nicht wegsehen, im Angesicht der Qual standhalten, – das hat läuternde Wirkung. Durch die Betonung des „sterben wollte“ lenkt Klara noch einmal den Blick darauf, daß sich im armen Gekreuzigten „der Herr des Himmels und der Erde“ offenbart. Es ist die freie Tat seiner Liebe, „durch die schimpflichste Todesart sterben“ zu wollen.

„Als daher dieser Spiegel selbst am Holze des Kreuzes angebracht wurde, da erinnerte er die Vorübergehenden an das, was sie erwägen sollten, indem er sprach: ‚Ihr alle, die ihr des Weges vorüberzieht, habet acht und sehet, ob ein Schmerz gleich meinem Schmerze!‘ Laßt uns dem Rufenden und Weheklagenden mit einer Stimme und einem Geiste antworten, wie er selbst sagt: ‚Ewig denke ich daran und meine Seele schmachtet in mir dahin.‘ Daher also mögest Du vom Brande der Liebe immer stärker entzündet werden, o Königin des himmlischen Königs.“

In der Nacht des Leidens hat Klara sich oft und oft mit dem leidenden Herrn vereinigt und sich in der Wachsamkeit der Liebe der dunklen Ein-

¹⁸ *Brief an den gesamten Orden (BrOrd)*, in: *Franziskanische Quellschriften Bd. I.*

¹⁹ *Testament der heiligen Klara*, in: *Franziskanische Quellschriften Bd. II.*

samkeit ausgesetzt, um den Atem Gottes zu atmen. Ihr Biograph Thomas von Celano berichtet, wie sie einmal vom Gründonnerstagabend bis zum Abend des Karfreitags im Gebet so entrückt war, „daß sie ... mit Christus gekreuzigt und ganz gefühllos für alles andere erschien“ (*LegC* 31). Als sie aus dieser Versenkung zurückkehrte, sagte sie zu einer Schwester: „Gesegnet sei dieser Schlaf, denn ich habe ihn lange ersehnt, und er ist mir geschenkt worden“ (*ebd.*). Es ist ihre ganze Sehnsucht, die Qual des armen Gekreuzigten mitzuerleben.

„Gott hat seine Schöpfung aus Liebe, um der Liebe willen erschaffen. Gott hat nichts anderes erschaffen als die Liebe selbst und die Mittel der Liebe. ... Und er selbst ist, weil kein anderer es tun konnte, bis in die äußerste Entfernung, den unendlichen Abstand von sich selber hinausgegangen. Dieser unendliche Abstand zwischen Gott und Gott – äußerste Zerreißung, Schmerz, dem kein anderer gleichkommt, Wunder der Liebe –, dieser Abstand ist die Kreuzigung. ... Diese Zerreißung, über welche die höchste Liebe das Band der höchsten Einigung ausspannt, hallt unaufhörlich durch das ganze Weltall, vom Grunde des Schweigens, gleich zwei getrennten und verschmolzenen Tönen, als eine reine, eine herzerreißende Harmonie.“²⁰ Wer in diesen „Spiegel“ schaut und sich darin zuläßt, wird zum Echo dieses Schweigens und gerät mit seinem Leben hinein in diese „äußerste Zerreißung“. Klara ist selbst zum Spiegel geworden, zu einem Brenn-Spiegel, in dessen Brennpunkt die Antwort der Liebe sich entzündet und verzehrend aufflammt. Arm geworden bis auf die Haut der Seele. Wer in solcher Nacktheit auf Christus schaut und in Ihm sich spiegelt, hat nur noch das eine Verlangen, ungeschminkt zu sein, wie Er es will.

Der Hymnus des ersten Briefes trägt Verkündigungscharakter: Klara macht Aussagen über die Armut und stellt sie in ein theologisches Gefüge. Im vierten Brief gewinnt er den Klang eines Liebesliedes. Man spürt den gelebten Hintergrund ihres Wortes: „... und forme Dich selbst durch Betrachtung ganz um in das Abbild seiner Gottheit“ (*3 BrAgn* n. 3). Jetzt ist sie selbst mit hineingewachsen und eins mit dem, was sie schaut.

„Um der Liebe jenes Herrn willen, der arm in der Krippe lag, arm in der Welt lebte und nackt am Marterholze verblich, ...“ (*Test* n. 13) – das ist in einem Satz ausgedrückt der Grundzug ihres Lebens und ihr Anweg zu Gott, der eben genau diesen Anweg zu ihr wählte. „Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden, den uns unser seliger Vater Franziskus, sein wahrer Liebhaber und Nachfolger, durch Wort und Beispiel gezeigt und gelehrt hat“ (*Test* n. 2).

²⁰ Simone Weil, *Die Gottesliebe und das Unglück*, in: *Zeugnis für das Gute*. Olten 1976, 19.